

saeculorum! Amen!" verträge schon eher die übliche Übersetzung. „In Ewigkeit“, das könnte auch die Endlosigkeit der geschaffenen Welt, zumal als „zukünftige Welt“ als „neue Schöpfung“ besagen. Um aber Gottes Ewigkeit in ihrer unendlichen Erhabenheit unter allen Umständen unangetastet zu lassen, wäre es auch hier besser zu sagen: „Wie es war im Anfang, so auch jetzt und alle Zeit und ohne Ende! Amen!“

Feldkirch, Vorarlberg,

Dr. Georg Krozewski

KULTSPRACHE UND VERKÜNDIGUNGSSPRACHE

Die Studientagung des Abt-Herwegen-Institutes in der Abtei Maria Laach vom 27. bis 29. April 1965 stand unter dem Thema „Kultsprache und Verkündigungssprache“. Nach einer Eröffnungsrede durch den hochwürdigsten Herrn Abt-Coadjtor Urbanus Bomm wurden folgende Vorträge gehalten: P. Altfrid Kassing OSB, Maria Laach: *Zum theologischen Problem der Kultsprache*, Monsignore Professor Leopold Lentner, Wien: *Das geschichtliche Phänomen der Kultsprache* (eine hochwillkommene Weiterführung des Buches *Volkssprache und Sakralsprache* [Wien 1964]), Professor Heinrich Schlier, Bonn: *Verkündigung und Sprache*, Dr. Wilhelm Gößmann, Weingarten und München: *Die Glaubwürdigkeit von Sprache und Sprechen vor dem heutigen Menschen* (in Ergänzung des Büchleins *Die sakrale Sprache* [München 1965]) und Professor Thrasyboulos Georgiades, München, *Sprache und Musik im Kult – früher und heute*. Da zu erwarten ist, daß diese Vorträge – jeder vorzüglich in seiner Art – im Druck erscheinen, soll hier nicht im Einzelnen auf sie eingegangen werden, sondern eher ein persönlicher Eindruck von der Gesamttagung vermittelt werden.

Von dem Schlußwort der Eröffnungsansprache, in dem darauf hingewiesen wurde, daß es sich bei dem Tagungsthema um die intimste Sphäre des religiösen Lebens handle, in der Experimentieren gefährlich ist, bis zu den Schlußworten des letzten Vortrags: „Wir beugen uns über einen Abgrund“ war diese Tagung durchzogen von tiefem Verantwortungsbewußtsein und ernster Sorge. Die Unterschiede zwischen „Konservativen“ und „Fortschrittlern“ (wie es heute so oft billig heißt) wurden demgegenüber sekundär, obwohl sie bereits zwischen der Eröffnungsrede und dem ersten Referat scharf zum Ausdruck kamen. Die fundamentale Verbundenheit leitete sich vorzugsweise daher, daß die Tagung getragen war von der gemeinsamen vollen Teilnahme an dem liturgischen Tageslauf der gastlichen Mönchsgemeinschaft (Konzelebration in Hochamt, rezitativer Vortrag von Lesungen und Vaterunser in deutscher Sprache). Die an die Vorträge anschließenden Diskussionen waren weit über das bei Tagungen Gewohnte hinaus fruchtbar, weil dafür gesorgt wurde, daß sie sich in den verschiedensten Formen (Podiumsgespräch, Gespräch im engeren Kreis, Gespräche in kleinsten Gruppen in den Sprechzimmern, Gespräche zu zweit) in den entsprechenden Graden der Objektivität oder Intimität abspielten.

Dabei ergab sich ein beglückender Austausch zwischen Geistlichen und Laien, zwischen Wissenschaft und praktischer kirchlicher Arbeit, sowie zwischen den verschiedenen vertretenen Kirchengebieten (auch Frankreich, die Niederlande, Österreich, die Schweiz). Die Anwesenheit von Mitarbeitern an den liturgischen Kommissionen, von den für die approbierten deutschsprachigen Meßbücher Verantwortlichen und von anderen ersten Fachleuten gab der Tagung verlässliche Substanz und höchstes Niveau.

Wohl das Beispielhafteste an dieser Tagung war, daß es auch bei den härtesten Auseinandersetzungen – an denen es nicht fehlte – keinerlei Mißtöne gab, und zwar entschieden nicht aus akademischer Höflichkeit, sondern aus echter Verbundenheit in der letzten Verpflichtung. Ja, man darf sagen, daß die Heiterkeit, die gelegentlich über schwere Situationen hinweghalf, aus der tiefen Freude an der Sache kam.

Die Diskussionen setzten meist spontan sofort nach Beendigung eines Vortrags ein und zogen sich den ganzen Tag hin durch. Es war ein einzigartiges Erlebnis, daß man in den Räumen des Klosters, bei Tisch, auf Spaziergängen und vor allem auf dem Weg zu und von der Kirche einfach mit dem sprach, auf den man traf, und daß dabei persönliche Offenheit herrschte. Solche Verbindung zwischen Verpflichtung an Überlieferung, Wissenschaft, Erfahrung und Gemeinschaftsordnung und persönlicher Verantwortung war das eigentliche Problem, das hinter dem Thema dieser Tagung aufstand. Kult und Verkündigung sind nicht ohne weiteres mit den hochgespannten Anforderungen des modernen Menschen an subjektive und individuelle Glaubwürdigkeit, Wahrhaftigkeit und Lebendigkeit in Übereinstimmung zu bringen, erweisen sich aber heute, eben weil sie den intimsten Bereich erfassen, als die sachgemähesten Sicherungen gegen ein Versinken der inneren Wirklichkeit in Funktionalismus und Relativismus. Mit dem innigsten Dank an die Veranstalter und Gastgeber verbindet sich der Wunsch, daß für die nächstjährige Tagung wieder ein Thema gefunden werde, das ermöglicht, durch die verwirrende Tagesproblematik vorzustoßen zu den unverbrüchlichen Ursprüngen, in denen die Einheit der Kirche gründet.

Zusammenfassend kann ich diese Tagung nicht besser charakterisieren als durch ein unscheinbares Erlebnis, das mir unvergeßlich bleiben wird. Einem der Referenten und mir, die wir im Gespräch in einem der Klosterkorridore entlanggingen, trat einer der in einer Liturgiekommission mitarbeitenden Tagungsteilnehmer entgegen, sang uns ohne einführende Worte einen deutschen Psalmenvers leise vor und fragte dann einfach: „Nun sagen Sie mir, klingt Ihnen das richtig oder nicht?“

J. H.

IM QUERSCHNITT

ZEITSCHRIFTENSCHAU – GEGENWARTSFRAGEN

„Liebendes Interesse im breiten Volk für die Liturgie muß deren Gestaltung wecken können. Nicht nur dazu . . . , daß etwas läuft!“ . . . 1. Jedes liturgische Element soll seiner Eigenart entsprechend behandelt werden: Ein Lied gehört gesungen, das Gotteswort gehört verkündet . . . 2. Jeder führt seine liturgische Rolle aus. Ein Einmannbetrieb entspricht nicht dem Geist der Liturgie . . . 3. Die liturgische Haltung soll dem Volk im Rahmen eines vernünftigen Maßes und auf kluge Weise anezogen werden . . . 5. Im Rahmen des heute Möglichen soll eine gewisse Stilleinheit erstrebt werden.“ (z. B. willkürlicher Wechsel zwischen Volkssprache und Latein) (K. Helbling in *Anima* IV/1964, S. 319. Walter-Olten).

„Qui coetui in persona Christi praeest“: Bedachtnehmend auf diesen Satz der Constitutio de s. Liturgia stellte der Kongreß in Gand (7.—10. 9. 1964) fest: Die Funktion des Priesters innerhalb der Kirche und bei der liturgischen Feier soll genau

studiert werden. Neben der Gegenwart Christi in seinem Stellvertreter dürfen auch die anderen Formen dieser Gegenwart in der versammelten Gemeinschaft selbst und in den eucharistischen Gestalten nicht vergessen werden. Deshalb ist eine gute Eröffnungszereemonie nötig, in der die Begegnung des Herrn mit seinem Volk erkennbar wird. Der Vorsitzende braucht einen passenden Platz im Raum, ohne von der Einheit mit den Gläubigen isoliert zu werden. Diese Einheit muß sich zeigen in Geste, Wort und Gesamthaltung des Zelebranten. Dieser muß sich auch um die Verbundenheit mit den Fernstehenden, den Nichtpraktizierenden, mit der Diözese und ihren Apostolatsgruppen, besonders durch seinen Bischof um Einheit mit der universalen Kirche mühen. Assistenzpriester sollen sich beim Pfarrer des Ortes über die gottesdienstlichen Gewohnheiten informieren und sich an sie halten. Andererseits haben sie das Recht, sich auf die Vorschriften der Liturgiereform zu berufen. Der Priester soll aus pastoralen